

# Flüchtlinge im Schulalltag<sup>#</sup>

Bis zu 300 000 Flüchtlinge besuchen jetzt deutsche Schulen – es ist eine der größten Bildungsherausforderungen seit Jahrzehnten. Reporter von ZEIT und ZEIT ONLINE haben sich im Land umgesehen. Das sind ihre wichtigsten Ergebnisse:

1. Deutsch in einem Jahr? Eine Illusion
2. Das Leistungsgefälle ist riesig
3. Eher Hauptschule als Gymnasium
4. Lehrer und Schüler sind hoch motiviert
5. Die Schulen haben aus Fehlern gelernt

VON ANANT AGARWALA, ARNFRID SCHENK UND MARTIN SPIEWAK

**W**ie ein Schloss thront die Mörikeschule auf einem Hügel über Backnang bei Stuttgart. In ihren Computerräumen, ganz oben

unter dem roten Ziegeldach, soll die große Frage beantwortet werden, die Deutschlands Schulen derzeit umtreibt: Was können die Flüchtlinge, die plötzlich bei uns im Unterricht sitzen?

Kinder und Jugendliche, eben noch auf der Flucht, werden nun vermessen, mit deutscher Gründlichkeit. Was können sie in Mathematik? Wie gut können sie sich konzentrieren? Wie ist es mit Logik, wie mit Sprachen? Wie lange haben sie eine Schule besucht? Was für eine Schule? »Potentialanalyse für Flüchtlinge« heißen die Tests. Das baden-württembergische Kultusministerium hat sie in Auftrag gegeben. Die Erkenntnisse sollen einem einfachen Zweck dienen: die Flüchtlinge auf die richtige Schule, in die richtige Jahrgangsstufe zu schicken – um sie so besser zu fördern. Bislang lautet das Verfahren bloß: Schauen wir mal, wie er oder sie sich so macht.

Zehn Jungen und sechs Mädchen zwischen 11 und 17 Jahren sitzen an diesem Junimorgen hier im dritten Stock, sie besuchen noch keinen Monat die Vorbereitungsklassen der Gemeinschaftsschule, sie kommen aus Afghanistan, Syrien, dem Irak, dem Iran. Alina, 16, möchte Zahnärztin werden oder Architektin, vielleicht auch Friseurin. Sie wurde im Iran geboren, hat afghanische Eltern, trägt ihr grün-schwarz gemustertes Kopftuch locker über den Haaren. Neben ihr sitzt Mohamed aus Bagdad, 13 Jahre alt, blaue Brille und Undercut, sein Lieblingsfach im Irak war Arabisch. Jetzt müsste es Deutsch werden, damit er es in seiner neuen Heimat schafft.

Zwischen 200 000 und 300 000 Kinder und Jugendliche fanden in kurzer Zeit einen Platz zum Lernen, je nach Bundesland heißt er Vorbereitungs-, Übergangs- oder Auffangklasse. Fast überall gilt: Bevor sich die Flüchtlingsschüler in den normalen Unterricht integrieren, müssen sie die

neue Sprache lernen. Wie sie das tun, ist von Bundesland zu Bundesland, teils sogar von Schule zu Schule verschieden. Als Faustregel gilt: Nach circa einem Jahr sollen die Flüchtlinge bereit sein für die Regelklassen.

Gelingt ihnen der Sprung in den deutschen Schulalltag? Was können die neuen Mitschüler, und wie schnell lernen sie? Und: Wie geht es den Lehrern? Zum Ende des Schuljahres hat sich die ZEIT in Deutschlands Schulen umgesehen.

Für Zahlen und Statistiken ist es noch zu früh: Übergangsquoten, Schulabschlüsse – es gibt sie nicht. Sogar die genaue Zahl der Flüchtlinge an deutschen Schulen kennt niemand. Doch aus vielen Einzeldrücken beginnt sich ein erstes Bild abzuzeichnen.

10.35 Uhr, Raum 101 in der Bremer Oberschule Findorff. Ein paar Schüler knobeln noch am Präpositionen-Quiz (»Heißt es vor die Tür, vor der Tür, vor den Tür?«), während der Rest der Klasse sich schon auf Deutsch, Arabisch und Farsi durch die Pause albert. An der Wand hängen die Nationalflaggen der Schüler, Mohammads Fahne leuchtet in Schwarz-Rot-Grün, den Farben Afghanistans. Anfang des Schuljahres besuchten wir die Schule im Bremer Norden schon einmal, damals stammelte der zwölfjährige Junge nur ein paar Worte auf Deutsch. Vor ihm auf dem Tisch lag ein Buch für Erstklässler mit wenig Text und einem Teddy auf dem Umschlag. Heute ist Mohammad dreizehn, fast zehn Zentimeter größer und plappert ungezwungen drauflos.

Es dauerte damals nicht lange, da saß der Junge in einem der Vorkurse, wie die Flüchtlingsschüler in Bremen genannt werden. Jeden Tag paukte er mit seinen Klassenkameraden aus Syrien, Bulgarien oder dem Irak vier Stunden lang die neue Sprache. Den Rest des Schultages verbrachte er in einer normalen Klassengemeinschaft. Mohammad lernte, dass es im Deutschen Artikel für männliche, weibliche und sächliche Wörter gibt und dass man in der neuen Sprache »umgekehrt schreibt«, also nicht mehr von rechts nach links. Heute liest er schon Bücher, vor

allem über Fußball. Und wenn man den Jungen auf dem Schulhof kicken sieht, ist er nicht mehr von seinen deutschen Mitschülern zu unterscheiden.

Man kann Mohammads Geschichte als Erfolgsgeschichte lesen – oder als Geschichte zu hoher Erwartungen. Denn mehr als einen erweiterten Hauptschulabschluss wird er kaum schaffen. Und selbst den nur, wenn er weiterhin erhebliche Unterstützung bekommt: Deutschstunden neben dem normalen Unterricht, Hausaufgabenhilfe. Zu kurz war seine Schulzeit im iranischen Exil, wo er mit einer Familie mehrere Jahre lang lebte. Zu groß ist der Wissensvorsprung seiner deutschen Klassenkameraden, zu schwierig die fremde Sprache.

»Der Übergang von der Alltagssprache zur Bildungssprache ist eine der größten Hürden, an der viele zu scheitern drohen«, sagt Bernd Ahrenholz, Experte für das Fach Deutsch als Zweitsprache von der Universität Jena. Über tausend neue Wörter kennt Mohammad mittlerweile – unzählige andere jedoch nicht. Doch genau auf diese kommt es in Biologie (»Pflanzen kreuzen«), Geschichte (»Dekret erlassen«) oder Physik (»Kraft ausüben«) an.

Gerade hat Mohammad die Prüfung für das Deutsche Sprachdiplom (DSD) abgelegt. B1 heißt das Niveau, das die Vorschüler erreichen sollen, um nach einem Jahr intensiven Deutschlernens dem Fachunterricht in einer Regelklasse folgen zu können. Mohammad schaffte nur A2, ein Niveau tiefer, obwohl er eifrig lernte. In den acht Bundesländern, die das DSD-Examen anbieten, kommt die Hälfte der Geprüften auf B1. Dabei werden nur diejenigen Flüchtlingsschüler zum Test gemeldet, von denen die Lehrer glauben, dass sie eine Chance haben.

Experten wundern das nicht. Das ein Jahr Deutschförderunterricht für die Flüchtlingsschüler, mit dem die meisten Bundesländer rechnen, wird selbst den schlauesten und fleißigsten von ihnen kaum genügen. Es sei »illusorisch«, die Flüchtlinge nach einem Jahr Deutschkurs vollständig in die Regelklasse zu entlassen, sagt Petra Stanat, Direktorin des

Instituts zur Qualitätsentwicklung im Bildungswesen. Bei Grundschülern sei dies vielleicht noch möglich. Ältere Kinder oder gar Jugendliche bräuchten weit länger, um in einer völlig fremden Sprach- und Schulkultur einigermaßen mitzukommen. »Das wäre selbst bei einem Akademikerkind aus Deutschland nicht anders, das sich in eine Schule in Syrien versetzt sieht«, sagt Stanat. In der Realität heißt das: Es wird schwer für Mohammad.

Den Schulen kann man das nicht vorwerfen. Während sich in den Notunterkünften die Bewohner drängten und im Bundesamt die Asylanträge stapelten, reagierte das Schulsystem erstaunlich gelassen und professionell. Kultusbeamte machten Überstunden, Lehrer ersannen am Abend und an Wochenenden für die Flüchtlingsschüler Unterrichtskonzepte, es gab Hunderte Millionen Euro an zusätzlichem Geld. Überall im Land räumten Schulen ihre Turnhallen, verlegten Sportlehrer ihren Unterricht in den Park oder auf den Bolzplatz nebenan. Andreas Schleicher, Pisa-Koordinator bei der OECD und für seine kritische Haltung gegenüber dem deutschen Bildungssystem bekannt, lobte unsere Schulen gar als internationales »Musterbeispiel«.

Eine Musterlösung hingegen gibt es nicht. Wie unterschiedlich die Konzepte sind, mit der neuen Lage umzugehen, kann man in Siegburg bei Bonn auf engstem Raum beobachten. Unter den 40 000 Einwohnern leben 700 Flüchtlinge, 82 von ihnen gehen auf zwei Schulen, die sich einen Siebziger-Jahre-Betonbau teilen: die Hauptschule Neuenhof und die Alexander-von-Humboldt-Realschule. Die zwei Büros der Schulleiterinnen und die zwei Lehrerzimmer liegen auf einem Flur. Lläuft man von einem Lehrerzimmer zum anderen, wechselt man auch den Blick auf die Flüchtlingsbeschulung.

In der Realschule bilden die Flüchtlinge eigene Klassen mit anderen Migranten, die noch kein Deutsch können, für maximal zwei Jahre. Sie sind jung, die meisten zwischen 10 und 14, wissbegierig und wuselig. Mehr als gelegentliches Hospitieren ist in den Regelklassen für sie momentan nicht drin, denn die sind voll. Dafür genießen sie diesen Schutzraum, unter sich zu sein, melden sich ständig, trauen sich, die ungewohnte Sprache zu sprechen – schließlich sind ja alle neu hier.

Fortsetzung auf S. 62

## Mehr im Netz

Diese Geschichte ist Teil einer gemeinsamen Recherche von ZEIT und ZEIT ONLINE. Das erste Kapitel einer Langzeitbeobachtung an einer Potsdamer Grundschule sowie Grafiken und Videos finden Sie unter [www.zeit.de/fluechtlingsschüler](http://www.zeit.de/fluechtlingsschüler)

#

Es geht an die Reserven

Um den Andrang der neuen Schüler besser bewältigen zu können, braucht es mehr Lehrer: **20 000** zusätzliche Stellen seien nötig, schätzte im Oktober 2015 die Kultusministerkonferenz der Länder.

Mehr forderte die Pädagogengewerkschaft GEW (**24 000**), mit bescheidenen, aber immer noch großen Zahlen hantiert der gerade erschienene Bildungsbericht 2016: Er konstatiert einen Bedarf

von **10 000 bis 14 000** zusätzlichen Lehrkräften. Der Markt ist jedoch so gut wie leer gefegt. Einige Länder schreiben deshalb auch Pensionäre an. Baden-Württemberg zum Beispiel hat seit vergangenem Jahr

**30 000** »Damen und Herren Lehrkräfte im Ruhestand« kontaktiert, mit der Bitte, Kinder aus Flüchtlingsfamilien zu unterrichten. Zustande gekommen sind bislang **344** Verträge



Nachschlagen erlaubt: Doudi (links) darf bei Klassenarbeiten noch aus seinen Büchern abschreiben

#### Flüchtlinge im Schulalltag

Fortsetzung von S. 61

Nebenan, in der Hauptschule, sitzen die Flüchtlinge unter deutschen Mitschülern. Schulleiterin Anna-Maria Steinheuser hat ihre Schule in den vergangenen Weihnachtsferien zusammen mit ihrem Kollegium umgekrempelt. 50 ihrer 240 Schüler sind Flüchtlinge, sie bildeten zwei internationale Vorbereitungsklassen: über 20 Jugendliche und eine Lehrerin, Lisa Hermers, frisch aus dem Referendariat. Völlig verschieden waren die Jugendlichen, die da vor ihr hockten: Analphabeten, die noch nie eine Schule von innen gesehen hatten. Jungen und Mädchen, die in ihren Heimatländern kurz vor ihrem Abschluss standen. Viele Motivierte, aber auch ein paar Störenfriede. Die religiösen und sprachlichen Gruppen blieben unter sich. Es gab Unruhe, Streit und wenig Lernfortschritte. Die Klassen waren abgekapselt vom Rest der Schüler, zwei Krisenherde mit Tafel an der Wand.

Lisa Hermers, die im Studium einen Schwerpunkt auf Deutsch als Fremdsprache gelegt hatte, arbeitet erst seit vergangem Sommer in Siegburg. Im Unterricht merkt man, wie durchsetzungstark Hermers ist, fordernd und unbeindruckt im Umgang mit den pubertierenden Jungs. Trotzdem befürchtete Schulleiterin Steinheuser damals, dass die junge Kollegin vor der großen Herausforderung resignieren könnte.

Also besuchte Steinheuser mit Kollegen andere Schulen. In Gütersloh fanden sie ein Konzept, das sie überzeugte. Steinheuser löste die Flüchtlingsklassen auf, riss die Regelklassen auseinander und setzte sie neu zusammen, nun mit den Flüchtlingen. Sie richtete zusätzliche Klassen ein, legte die Einzelstunden im Stundenplan zu Epochen zusammen. Sie sah in der Krise eine Chance.

Jetzt lernen die Flüchtlinge von ihren deutschen Mitschülern, und die Konflikte haben abgenommen. Wenn ihre Klassenkameraden im normalen Deutsch- oder Englischunterricht sitzen, erlernen sie gesondert Deutsch als Fremdsprache. Nur die Analphabeten bleiben zunächst unter sich und lernen in kleinen Gruppen, was es heißt, eine Schule zu besuchen.

»Man darf das nicht schönreden, wir haben lange um ein Konzept gerungen«, sagt Steinheuser. Alle Lehrer mussten ihr Unterrichtsmaterial umschreiben – und sich darauf einlassen, nun neben Regelschülern und Inklusionsschülern auch noch Flüchtlingskinder in ihren Stunden sitzen zu haben. Heute ist die Mehrheit überzeugt: Das Experiment hat sich gelohnt.

Welches Konzept ist besser, das der Hauptschule oder das der Realschule? Eine klare Antwort darauf gibt es nicht. Jede Schule hat eigene Bedingungen; es hängt von den Klassengrößen, der Dynamik unter den Schülern, der Zahl der Lehrer ab. Also heißt es: Improvisieren und schauen, was funktioniert.

Mit Neuerungen – ob Inklusion oder Ganztagsunterricht – tun sich Schulen für gewöhnlich schwer, selbst wenn früh klar ist, dass sie unvermeidbar sind. Im Alltag gibt es Wichtiges, als sich mit der Zukunft zu beschäftigen. Und wenn das Kommende dann da ist, spricht man von »völlig überstürzten Reformen«. In diesem Fall war alles anders. Das Neue stand tatsächlich plötzlich vor der Tür, und zwar im wahrsten Sinne des Wortes. In Bremen und anderswo erfuhren Schulleiter mitunter per Anruf, dass sie in der kommenden Woche ein Dutzend Flüchtlingskinder aufnehmen mussten.

Und siehe da, sie schafften es: Leichtathletik im Sportunterricht, wenn die halbe Klasse gerade fastet? Lieber Völkerball, im Schatten. Die

Mutter eines Schülers war in ihrer Heimat selbst Lehrerin? Als Ehrenamtliche verpflichtet, so lernt sie selbst besser Deutsch und kann übersetzen. Manche würden gern bruchrechnen, andere können nicht mal zählen? Die Klasse während der Mathestunden trennen, zwei Lehrer, Überstunden. Auch da, wo es um traumatisierte Schüler geht, heißt es häufig: ausprobieren. Wenn einer, der dabei war, als sein Vater ermordet wurde, mal wieder apathisch auf den Tisch starrt? Im Zweifel lieber in Ruhe lassen. Der Eindruck nach der Recherche allerdings ist,

Illusionen geben sich jedoch die wenigsten hin. Schließlich kennen alle die Probleme. Das riesige Leistungsgefälle: hier der Analphabet, da der Hochbegabte, in derselben Klasse. Die unrealistische Vorstellung, schnell so gut Deutsch zu lernen, dass auch der Fachunterricht klappert. Die hoffnungslosen Fälle, 16 oder 17 Jahre alt, ohne Schulbildung, die niemals einen Abschluss schaffen werden. Und immer wieder: der Mangel an ausreichend ausgebildeten Lehrern.

Der kürzlich erschienene Bildungsbericht vom Deutschen Institut für Internationale Pädä-

bleibt das Problem, zu wenig über die Schüler zu wissen. Hier könnte die Potenzialanalyse aus Baden-Württemberg, vom Bund mit zwei Millionen Euro gefördert, helfen. An der Mörikeschule in Backnang sollen deshalb heute die Sprachkenntnisse und die Bildungsbiografien der Schüler ermittelt werden. Auf den Bildschirmen vor Alina, Mohamed und den anderen ist das Wort »Ampel« zu lesen, die Schüler müssen unter mehreren Bildern das richtige ankreuzen. Die nächste Schwierigkeitsstufe: Welches Bild passt zu dem Satz »Ich finde den Bahnhof nicht«?

Eltern und Dolmetscher, führen müsste, die dann doch nur vage Ergebnisse bringen würden. »Bislang war es ein Stochern im Dunkeln«, sagt Frey. Nach der Probephase soll die Potenzialanalyse von Oktober an landesweit eingesetzt werden. Berlin, Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen haben Interesse bekundet. Sie wollen wissen, wer da wirklich in die Schulen kommt.

Treffen die Vermutungen zu, von denen Schulleiter und Lehrer erzählen, wird es in den kommenden Jahren nicht gerade einfacher. Übereinstimmend berichten sie, das Bildungsniveau der eintreffenden Flüchtlinge sei in den letzten Monaten schlechter geworden. »Die Gebildeten hatten das nötige Geld, um früher und schneller zu fliehen«, sagt etwa Anna-Maria Steinheuser von der Siegburger Hauptschule. Nun kämen diejenigen, die entweder viele Schuljahre in einem vom Krieg zerrütteten Land verloren haben oder ihre Flucht immer wieder unterbrechen mussten, um Geld für die nächste Etappe zu sammeln. Und je geringer die Vorkenntnisse, desto größer die Notwendigkeit, die Schüler zu unterstützen.

Deutschland hat ein halbes Jahrhundert Erfahrung damit, fremde Schüler zu integrieren. In den siebziger Jahren verbrachten türkische, italienische oder jugoslawische Kinder mitunter ihre gesamte Schulzeit in isolierten Ausländerklassen. Das ist vielen Pädagogen noch übel in Erinnerung. Niemand plädiert deshalb dafür, das Lernen in den Sonderklassen zu verlängern. Heute ist die Gefahr eher eine andere: zu glauben, das Problem sei erledigt, wenn alle Flüchtlingskinder einen Platz zum Lernen haben.

Diese Befürchtung treibt auch die Lehrerin Martina Dahm um. Seit Anfang des Schuljahres sitzt Doudi, ein stiller Schüler aus Syrien, in ihrer 6a: erst nur ein paar Stunden in Sport und Kunst, seit dem Frühjahr auch in Mathe, Naturwissenschaften und Deutsch. Noch darf er während der Klassenarbeit das Buch benutzen und abschreiben. Doch wenn Anfang August die Klasse aus den Bremer Sommerferien zurückkehrt, ändert sich der Alltag für den Zwölfjährigen: Aus dem Flüchtlingschüler soll dann der Regelschüler Doudi werden. »Wie soll der Junge das schaffen?«, fragt sich Martina Dahm.

Nur zehn zusätzliche Lehrerstunden hat die Bildungsbehörde den Schulen für die Begleitung der Flüchtlingskinder nach den Vorklassen genehmigt. Obwohl sich alle einig sind, dass das nicht reicht – das Budget gibt nicht mehr her. Die Förderlücke müssen die Schulen mit Bormitteln schließen. An der Bremer Oberschule Findorff haben sie dafür ein gutes Dutzend Ehrenamtliche rekrutiert: ehemalige Kollegen, Lesehelfer, Studenten. Im neuen Schuljahr soll ein »Buftdi« aus dem Bundesfreiwilligendienst die Lehrer unterstützen. Oberstufenschüler sollen den Flüchtlingen als Lernpaten zur Seite stehen.

Einsatzfreude und Kreativität sind in vielen Schulen ungebrochen. Das Recht auf Bildung lässt sich damit auch umsetzen. Gute Bildung jedoch braucht mehr. Zwar sinken nun die Flüchtlingszahlen, und mancher Politiker könnte auf die Idee kommen, die kürzlich eingestellten Pädagogen wieder einzusparen. Genau das aber wäre fatal. Sie werden gebraucht, auf viele Jahre hin.

Die meisten Kinder sind aus den Flüchtlingsheimen gut in den Schulen angekommen. Nun geht es darum, dass der Übergang der Hunderttausende in die Regelklassen gelingt. Die Arbeit fängt erst an.

Mitarbeit: Luisa Jacobs, Parvin Sadigh

www.zeit.de/audio

## So ist die Lage

### Deutschland

Die meisten Zahlen der Flüchtlingsdebatte basieren auf Schätzungen, das gilt auch für die Schulen. Die Kultusministerkonferenz geht davon aus, dass zusätzlich 325 000 Kinder und Jugendliche beschult werden müssen. Die Schulpflicht gilt unabhängig vom legalen Status (je nach Bundesland teils erst nach drei Monaten oder wenn die Kinder einer Kommune zugewiesen wurden). Zwischen 2014 und Mai 2016 stellten 221 000 Kinder und Jugendliche zwischen 6 und 18 Jahren einen Asylantrag. Beim Bundesamt für Migration und Flüchtlinge liegen noch mehrere Hunderttausend un bearbeitete Anträge aller Altersgruppen.

### Bremen

Flüchtlinge an Schulen: 1417 (nur Grundschulen und Sekundarbereich I)  
Zahl der Vorkursklassen: 100  
Zusätzlich eingestellte Lehrer: 100 (seit 1. 1. 2015)

### Nordrhein-Westfalen

Flüchtlinge an Schulen: insgesamt 80 000 2015 und 2016 (Schätzungen des Schulministeriums)  
Zahl der Vorbereitungsklassen: unklar (Schulministerium zählt noch)  
Zusätzlich eingestellte Lehrer: 5979 (Planstellen in den Haushalten 2015 und 2016, nicht alle besetzt)

### Baden-Württemberg

Flüchtlinge an Schulen: 31 927 (inklusive anderer Migranten ohne Sprachkenntnisse)  
Zahl der Vorbereitungsklassen: 1896  
Zusätzlich eingestellte Lehrer: 1162



**BREMEN**  
Oberschule Findorff: 1300 Schüler, davon 35 in Vorbereitungsklassen

**SIEGBURG**  
Hauptschule Neuendorf: 240 Schüler, davon 50 Flüchtlinge, fast alle in Regelklassen  
AvH-Realschule: 660 Schüler, davon 32 in Vorbereitungsklassen

**BACKNANG**  
Mörikeschule: 640 Schüler, davon 48 in Vorbereitungsklassen

## Die Zahlenfrage

### Ausgangspunkt unserer Recherche

Am Anfang standen zwei simple Fragen: Wie viele Kinder und Jugendliche sind mittlerweile in den Schulen der Bundesländer angekommen? Gelingt den Flüchtlingen der Übergang in den Regelunterricht?

### Das Problem mit den Zahlen

Ein Team aus Reportern von ZEIT und ZEIT ONLINE machte sich daran, die Daten zusammenzutragen, und musste schnell feststellen: Präzise und vergleichbare Zahlen gibt es nicht. Das hat drei Ursachen:

1. Es gibt keine zentrale Stelle, an der alle Daten zusammenfließen. Auch in den einzelnen Bundesländern hat in der Regel keine Behörde den Gesamtüberblick.
2. Das statistische Merkmal »Flüchtling« wird von den Kultusministerien nicht erfasst. Grund dafür ist unter anderem der Datenschutz. Die meisten Länder können zwar sagen, wie viele Schüler in den Vorbereitungsklassen sitzen, aber nicht, ob sie Flüchtlinge, EU-Migranten oder Diplomatinkinder sind. Hochrechnungen sind schwierig: Der Anteil der Flüchtlinge schwankt von Klasse zu Klasse erheblich.
3. Der Übergang in die Regelklasse erfolgt meist Schritt für Schritt und hängt sowohl vom Können der Flüchtlinge als auch von der Kapazität der Schule ab. Häufig wechseln die Flüchtlinge zunächst in Fächern wie Sport und Musik in die Regelklasse, dann in Mathe oder Naturwissenschaften, später ganz. Wie schnell das gelingt, kann von den Schulen nicht pauschal beantwortet werden.

dass nur eine kleine Minderheit der Schüler traumatisiert ist (siehe Interview rechts).

Allen Widrigkeiten zum Trotz: Egal wo man sich umhört – ob bei Verbänden, bei Schulleitern in Bayern oder Hamburg oder bei den Lehrern selbst, in Siegburg, Bremen oder Backnang –, der Tenor ist meist der gleiche. Den Umständen entsprechend läuft es überraschend gut. Weil sich Unterstützernetze bilden, weil besondere Situationen offenbar besondere Kräfte freisetzen. Und weil die Arbeit meistens Spaß macht. Die Lehrer treffen plötzlich auf Schüler, die sich jeden Tag auf die Schule freuen und am Anfang schnell Fortschritte machen.

gogische Forschung stellt einen Bedarf von 10 000 bis 14 000 zusätzlichen Lehrern für Grundschulen und den Sekundarbereich I fest, hinzu kämen 600 bis 800 Sozialarbeiter. Doch Lehrer mit den nun geforderten Qualifikationen, also etwa Deutsch als Fremdsprache, sind rar. Manche Bundesländer, wie Hessen oder Baden-Württemberg, schreiben deshalb pensionierte Pädagogen an. In Nordrhein-Westfalen hat man die Einstellungsbedingungen gesenkt. Wenn Lehrer sich verpflichten, parallel zum Job eine Zusatzqualifikation zu erwerben, können sie auch ohne Vorkenntnisse damit beginnen, sogenannte Nullsprachler zu unterrichten.

Wie sie vor ihrer Flucht gelernt haben, soll eine lange Liste an Fragen klären: Bist du mehr als vier Jahre in die Schule gegangen? Wer hat dir bei den Hausaufgaben geholfen? Waren Mädchen und Jungen in deiner Klasse? Erklärbögen in Arabisch, Farsi und Englisch erläutern die Aufgaben. 90 Minuten dauern die Tests an diesem Morgen. Die Auswertung übernimmt das psychologische Forschungsunternehmen MTO, das den Test entwickelt hat.

Susanne Frey koordiniert an der Mörikeschule die Vorbereitungsklassen. Die Potenzialanalyse liefert ihr das, wofür sie als Lehrerin langwierige Gespräche mit jedem einzelnen Schüler, mitsamt